

Sona Mookkenthottathil
A 057 390
Dominik Rumler
A 296, A 057 390

Demokratie und Konfuzianismus

Inhalt

Einleitung	2
Geschichte und Grundzüge der beiden Ideologien	3
Konfuzianismus	3
Demokratie	5
Wertvorstellungen im Vergleich	6
Freiheit	6
Redefreiheit/Meinungsfreiheit	7
Religionsfreiheit	7
Recht auf Selbstbestimmung	7
(Menschen-)recht	8
Macht	9
Schlussbetrachtung	10
Literatur:	11

Einleitung

Die politische Globalisierung wird oft als Siegeszug der Demokratie gelobt. Doch sind es nicht nur Globalisierungsgegner, die das Konzept weltweiter Demokratie in Frage stellen. Dennoch ist eine Fortschreitende Demokratisierung Realität. Die Mittel um diese durchzusetzen sind vielfältig. Auf wirtschaftlicher Ebene wird die Verschuldung vieler Staaten als Druckmittel für Strukturanpassungsprogramme verwendet, auch Entwicklungs-zusammenarbeit wird immer häufiger unter dem Stichwort „good governance“ an politische Rahmenbedingungen geknüpft. Wo diese Mittel nicht greifen, schreckt man zuweilen auch vor gewaltsamem Vorgehen nicht zurück.

Weiters wird unter dem Begriff „global governance“ über die vereinten Nationen eine globale demokratische Weltordnung thematisiert.

Es stellt sich also die bewusst provokante Frage, ob das „demokratische Prinzip“, abgesehen von der Unschärfe dieser Formulierung, wirklich der Weisheit letzter Schluss sein kann, oder ob nicht auch andere Gesellschaftsstrukturen Berichtigung besitzen.

Um diese Überlegung etwas weiter zu führen, wurde in der vorliegenden Arbeit das monarchische, streng hierarchisch aufgebaute Gesellschaftsmodell des alten Chinas herangezogen, um es „der Demokratie“ gegenüberzustellen. Gestützt wird dieses System dabei von einer der wichtigsten philosophischen aber auch religiösen Strömungen Ostasiens, dem Konfuzianismus, dessen ausgefeilte Gesellschaftsethik nach wie vor beeindruckt.

Diese Arbeit soll durch vergleichendes Vorgehen nicht nur nach den Unterschieden, sondern auch den gemeinsamen ideologischen Elementen und praktischen Schwächen dieser beiden offensichtlich stark differenzierten Gesellschaftsideale suchen und anhand des Ergebnisses vielleicht deren Absolutheitsanspruch relativieren.

Dazu werden die beiden Systeme zuerst in ihrer historischen Entwicklung und ihren Grundsätzen vorgestellt. Die geschichtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zur Entstehung solcher Ideologien sind für deren Verständnis unverzichtbar. Vor allem das Demokratieverständnis hat im Lauf der Geschichte schwerwiegende Veränderungen erfahren. Heute ist der Demokratiebegriff so breit gefächert, dass es oft scheint, dass er bloß in den Diskurs geworfen wird, weil er mit anderen klingenden Worten wie „Menschenrechte“ und „Freiheit“ ansprechend harmoniert. „Die Staatsmacht in China, so das Protokoll der Geschichte bis zum heutigen Tag, distanziert sich sehr eindeutig von Demokratie im Sinne der Entwicklung des Begriffs in Europa und Amerika sowie dessen gesellschafts- und kulturpolitischer Umsetzung.“ (Pilz: 4) Die kurze Einführung soll, ohne sich dabei zu genau festzulegen, eine Vorstellung jenem weit gefassten Demokratiebegriff geben, auf den sich diese Arbeit bezieht.

Doch auch konfuzianisches Gedankengut wurde von verschiedenen Herrschern sowohl als bedrohlich und gesellschaftsschädlich verboten, als auch — bis in religiöse Verehrung gipfelnd - in die Staatsführung einbezogen. Auch der Konfuzianismus erfuhr durch die Rezeption und Auseinandersetzung mit anderen Strömungen immer wieder Veränderungen. Dies fand in Bewegungen wie dem Neokonfuzianismus, die sich nicht unwesentlich von der ursprünglichen Lehre des Konfuzius entfernten, besondere

Ausprägung.

Im zweiten Teil der Arbeit werden einige zentrale Aspekte gesellschaftlichen Zusammenlebens und deren Rezeption in Demokratie und Konfuzianismus einander gegenübergestellt. Dabei werden die, wie bereits erwähnt, oft mit Demokratie in Verbindung gebrachten Begriffe Freiheit und Menschenrechte, aber auch der Umgang mit Macht behandelt.

Durch die Schlussbetrachtung soll eine Konklusion aus den vorangegangenen Ausführungen erarbeitet werden.

Geschichte und Grundzüge der beiden Ideologien

Die folgende Einführung soll eine Grundlage für den anschließenden Vergleich schaffen. Nicht nur die Grundzüge des Konfuzianismus sind in der europäischen Kultur kaum verbreitet, auch eine genauere Definition von „Demokratie“, genauso wie ihre historische Entwicklung, fallen trotz thematischer Allgegenwart gar nicht so leicht.

Konfuzianismus

Seine Bezeichnung hat der Konfuzianismus von der lateinisierten Version des Namens seines geistigen Stifters. „Konfuzius“ tatsächlicher Familienname lautete „Kong“ (Kindesname „Qiu“). In China wird er zumeist als „Kong Zi“ bezeichnet, wobei „Zi“ eine Ehrenbezeichnung für „Meister“ ist. Aus „Kong Fuzi“ wurde die im Westen gebräuchliche Bezeichnung „Konfuzius“.

Konfuzius soll von 551 bis 479 v.Chr. gelebt haben und zählt somit zu den bedeutenden Denkern der von Karl Jaspers als „Achsenzeit“ bezeichneten Epoche. Geboren wurde er im Staate LU (heute Shandong). Aufgewachsen in der „Zeit der streitenden Reiche“, erlebte er den Zerfall des zentralistischen chinesischen Reiches. Das Ende des Feudalismus beeinflusste auch die damalige Philosophie maßgeblich, es entstand eine Reihe von Gesellschaftstheorien, von denen sich vor allem der Konfuzianismus und der Daoismus längerfristig halten konnten.

Konfuzius stützte seine Ethik angesichts des Verfalls bisheriger Werte auf das für ihn einzig sichere und unantastbare — das menschliche Gefühl. Darauf begründet entwirft er ein Modell harmonischer und gerechter sozialer Ordnung.

Die älteste Quelle der Lehre des Konfuzius sind die Aphorismen der auf Notizen seiner Schüler basierenden „Lunyu“. Wie die meisten großen Persönlichkeiten der Achsenzeit (auch Sokrates oder Gautama Siddharta) dürfte er seine Lehre nur mündlich weitergegeben haben. Leider erschweren nicht nur syntaktisch bedingte Übersetzungsschwierigkeiten die Rekonstruktion des konfuzianischen Gedankenguts, 213 v.Chr. wurden die Schriften verboten und vernichtet. Erst später wurden sie langsam wieder rekonstruiert.

Lange Zeit als wandernder Ratgeber dort tätig, wo er willkommen war und glaubte, die Situation durch seine Lehre bessern zu können, gründete er schließlich eine Schule, die die Ausbildung von kultivierten und gelehrten Politikern, Beamten und Fürsten, die sich später dem Wohl des Staates unterstellen würden, zum Ziel hatte.

Die Schule des Konfuzius nahm ihre Schüler unabhängig von gesellschaftlichem Status und finanziellen Möglichkeiten auf. Sie empfingen Unterweisungen in sechs grundlegenden Fertigkeiten - dem Bogenschießen, Wagenlenken, Schreiben, Rechnen, den „*Li*“ (oft als „Riten“ übersetzt) und sowohl instrumentaler als auch vokaler Musik.

Auf diesen praktischen Disziplinen basierte ein durch die fünf klassischen Bücher des Konfuzianismus zu charakterisierendes Studium:

1. *Buch der Lieder - Shijing*
Enthält höfische Lyrik und Volksdichtung der frühen Zhouzeit. Für Konfuzius ist besonders die Ethik des Buches wesentlich, die, wie er meint, ein Denken fern von Schlechtem vermittelt.
2. *Buch der Urkunden - Shujing*
Gesammelte historische Dokumente, denen Konfuzius wichtige Verhaltensprinzipien entnahm.
3. *Frühling und Herbst - Chunqiu*
Eine Chronik der Geschichte von Lu, sie wird vom bedeutenden konfuzianischen Denker „Mentius“ (Meng Zi) (4. Jh. v. Chr.) dem Konfuzius zugeschrieben. Hervorgehoben wurde vor allem der vorbildliche literarische Stil des Werkes.
4. *Buch der Riten - Liji*
Dieses Buch kodifizierte die „*Li*“ — Tradierte Verhaltensregeln und Ritualhandlungen, die für Konfuzius das Fundament einer stabilen Gesellschaft bildeten.
5. *Buch der Wandlungen - Yijing*
Das heute noch sehr bekannte und viel gelesene I-Ging ist nicht nur ein Orakelbuch, sondern beschreibt auch das philosophische Weltbild der Anfänge der chinesischen Geschichte.

Konfuzius betonte drei für das Gesellschaftsleben wesentliche Tugenden. *Ren*, *Li* und *Shu*.

„*Ren*“ ist der zentrale Begriff im Konfuzianismus, oft übersetzt als „Menschlichkeit“. Von Konfuzius als „die Menschen lieben“ erklärt, verweist „*Ren*“ auf die Verbundenheit der Menschen. Konfuzius dehnt die Bedeutung dieses Begriffes immer wieder aus. Verzeihen, Hochachtung, Vertrauen, Fürsorge, Ehrerbietung, Bescheidenheit, Wertschätzung, und vieles mehr werden unter diesem Prinzip geeint.

„*Shu*“ propagierte das Prinzip der „Goldenen Regel“ und stellte somit ein Fundament der konfuzianischen Ethik dar. (...) *„Was du dir nicht angetan wissen möchtest, das füge nicht anderen zu.“* (Hagn 2002: 6)

Menschlichkeit wohnt laut Konfuzius allen Menschen inne, was bedeutet, dass — wie auch bei Konfuzius' Nachfolger Mentius - grundsätzlich von der Güte der Menschen ausgegangen wird. Mentius betont in diesem Sinne auch das Prinzip des Mitgefühls.

„Mengzi said, 'Humans all have hearts that will not bear [the suffering of] others. The former Kings had hearts that would not bear [the suffering of] others, so they had governments that would not bear [the suffering of] others. If one puts into practice a government that will not bear [the suffering of] others by means of a heart that will not bear [the suffering of] others, bringing order to the whole world is in the palm of your hand.'“ (Mentius 2A6)

Der Konfuzianismus betont immer wieder die hohe Verantwortung des Herrschers. Dies ändert sich auch nicht bei Xun Zi (~3.Jhdt. v.Chr.), der die Natur des Menschen als grundsätzlich böse annimmt und meint, der Mensch müsse kultiviert werden, um gesellschaftsfähig zu sein. Ein Herrscher muss bestimmte Qualitäten aufweisen, er

muss weise sein und sich an strenge rituelle Vorschriften halten. Unter dem Titel „Sohn des Himmels“ wird er dabei als Vermittler einer höheren Ordnung angesehen. Mehrere Berater stehen ihm zur Seite. Sie spielen eine wichtige Rolle, sie sollen ihm respektvoll zur Seite stehen und ihn dezent auf mögliche Fehlentscheidungen hinweisen.

In China lag die politische Verwaltung auch später noch lange Zeit in der Hand so genannter Beamten-Gelehrter (Gentry), die sich zuvor jahrelang dem Studium konfuzianischer Schriften widmen mussten. Ihr hoher Bildungsgrad wurde durch schwere Prüfungen sicher gestellt.

Demokratie

Da es so etwas wie „die demokratische Theorie“ nicht gibt, wurde bis zu den Anfängen der Geschichte der Demokratie zurückgegangen, um den gemeinsamen Ursprung ihrer heutigen Ausformungen als Basis demokratischen Gedankengutes zum Vergleich heranziehen zu können.

Die klassische Demokratie hat ihren Ursprung in Athen. Sie hat sich dort ganz unsystematisch ohne ein zugrunde gelegtes Modell oder eine Theorie entwickelt und wurde nach und nach auf weitere griechische Städte ausgeweitet. Ihre wichtigsten Merkmale bzw. Grundlagen waren Gleichheit vor dem Gesetz, das Recht der freien Rede, gemeinsame Beratung und schriftlich fest gelegte Gesetze. Der Name besagt, dass das Volk (demos) die Macht (kratos) im Staat innehat. In der Tat besaß die Athener Demokratie ein bis heute unerreicht gebliebenes Maß an Bürgerbeteiligung.

Politische Partizipation war ein Bürgerrecht, jeder Athener mit Bürgerstatus war sogar verpflichtet sich am politischen Geschehen zu beteiligen.

Dieser geringe Prozentsatz wurde später um die Theten (Nichtbesitzende) erweitert, welchen, als sie zur Abwehr der Perser (490 bis 497 v.Chr.) auf der griechischen Flotte benötigt wurden, der Bürgerstatus verliehen wurde. Zwar wurde so einer weiteren wichtigen sozialen Schicht der Zugang zur Volksversammlung (Ekklesia) ermöglicht, doch war dies Frauen und Sklaven nach wie vor mit Selbstverständlichkeit verwehrt.

Die regelmäßig stattfindende Volksversammlung war der Kern des politischen Geschehens, in der jeder Teilnehmer das Recht zur Rede hatte. Mit fortschreitender Entwicklung der Demokratie wurde den Teilnehmern später auch der Lohnverlust, der durch den Besuch der Volksversammlung entstand, rückerstattet. Doch waren es bei rund 200 000 Bewohnern zu 60 000 volljährigen Männern nur 30 000 Vollbürger, von denen wiederum 6000 die Volksversammlungen besuchten.

Trotzdem war die politische Partizipation der Bürger beachtlich. Wichtige Ämter wurden lange Zeit verlost, der Idee nach war also jeder Bürger fähig, ein Amt zu bekleiden. Dieses Zufallselement ist später vollkommen aus der Demokratie verschwunden.

Auch den Richtern wurde ihr Amt zugelos, die Folge waren Laiengerichte (Dikasterien), die sich aus einer hohen Anzahl von Richtern zusammensetzten.

Ein weiteres markantes Merkmal war das Scherbengericht (Ostrakismos), das die Möglichkeit bot, Entscheidungen anzufechten. Es war gleichbedeutend mit einer Anklage des Redners, dem der angefochtene Vorschlag zuzuschreiben war, bei Erfolg wurde die betroffene Person verbannt.

Die athenische Demokratie lässt sich also als eine sehr direkte Demokratie bezeichnen, in der gleiches Recht (auch zur Rede) ein wesentliches Prinzip war.

Da sich dieses System allerdings als sehr instabil erwies, wurde 403/2 v. Chr. das Amt der „Nomotheten“ eingeführt. Das „alte Recht“ wurde niedergeschrieben und die

Gesetze von den Nomotheten darauf basierend bestimmt. In der Volksversammlung wurden infolge nur noch Dekrete beschlossen.

Danach war Demokratie durch die Kritik der zeitgenössischen Philosophen lange Zeit ein negativ behafteter Begriff, demokratisches Gedankengut fand sich eher unter dem Begriff der Republik, deren erste Ausformung bei den Römern zu vermerken ist. Sie war zwar autoritärer, das Volk hatte aber dennoch eine mitbestimmende Funktion.

Die Verbindung demokratischen und republikanischen Denkens äußerste sich dann als gemäßigte (repräsentative/moderne) Demokratie.

Wie lässt sich nun dieser moderne Demokratiebegriff charakterisieren? Hans Vorländer versucht es folgendermaßen:

„So wird zum Teil zwischen ‚dünnen‘ und ‚anspruchsvollen‘ Demokratiebegriffen unterschieden, manche halten allein die Tatsache, dass die politische Führung gewählt wird, für ein Zeichen der Demokratie. Reguläre, freie und faire Wahlen, unterschiedliche Parteien, aus denen eine Auswahl getroffen werden kann, Regierungen, die aus dem Amt gewählt werden können — dies sind Merkmale der Demokratie, aber auch nicht die einzigen, wenngleich sie bestimmt die Minima darstellen.“ (Vorländer 2003: 7)

Dem fügt er eine Reihe von Merkmalen anspruchsvoller Demokratien hinzu, nämlich die Sicherung von Gleichheit und Grundrecht zum Schutz des Individuums, die Neutralität der Justiz, ein Freies Mediensystem, die Teilung d. Gewalten (Legislative, Exekutive, Rechtssprechung), grundlegende Menschen- und Bürgerrechte, sowie Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit. Diese Kriterien erfüllen allerdings nur etwa 75 von 120 als demokratisch eingestuften Ländern. In voller Kürze lässt sich die Essenz moderner Demokratie vielleicht als die indirekte Beteiligung des Volkes an der Entscheidungsfindung über ein Repräsentantensystem beschreiben.

Vorländer beruft sich auf Denker wie Aristoteles, Montesquieu und Rousseau, wenn er später die sechs wichtigsten Voraussetzungen für eine funktionstüchtige Demokratie beschreibt. Ein möglichst kleines politisches Gemeinwesen, kulturelle Homogenität, ein möglichst geringes soziales und ökonomisches Gefälle und die Tugend der Bürger. Diese Grundvoraussetzungen werden hinsichtlich repräsentativer Demokratien durch institutionelle Infrastruktur und die wesentliche Rolle der Zivilgesellschaft ergänzt.

Wertvorstellungen im Vergleich

Freiheit

In der klassischen Demokratie wurde der Freiheitsbegriff nicht individuell verstanden. Die gemeinsame Freiheit der politischen Selbstbestimmung bedeutet auch die persönliche Pflicht der politischen Partizipation des Einzelnen.

Später galt im römisch republikanischen Verständnis Freiheit (**libertas**) als der Schutz des Einzelnen vor der Willkür der Beamten, eine ausgeprägte Idee individueller, persönlicher Freiheit entwickelte sich erst später.

Konfuzius wurde oft als Humanist und Aufklärer verstanden. In seinem Verständnis stand die Moral vor dem Gesetz, welchem geringere Bedeutung zugemessen wurde.

Eine geordnete Gesellschaft beruht nicht auf ihren Gesetzen, sondern den Menschen selbst. Der Herrscher hat mit gutem Beispiel voranzugehen, damit das Volk es ihm gleichtut. Es wird nicht angenommen, dass das Volk einem schlechten Herrscher langfristig folgt. Es kann also keine Rede von einer Befürwortung der Tyrannei sein, es geht stets um das Wohl des Volkes. Doch wird das gemeine Volk nicht für fähig erachtet, sich selbst zu regieren, es muss versorgt und belehrt werden. In diesem Sinne war auch hier persönliche Freiheit kaum ein Thema, das Allgemeinwohl stand im Mittelpunkt.

Der Daoismus, der sich unter dem Begriff „Wu-Wei“ für ungezwungenes, natürliches Handeln aussprach, war als eine Gegenreaktion auf die strengen Verhaltensvorschriften des Konfuzius' zu verstehen.

Redefreiheit/Meinungsfreiheit

Schon in der klassischen Demokratie war das Recht auf freie Rede ein wesentliches Element. Heute sind Pressefreiheit und das Recht, öffentlich seine Meinung zu verkünden, theoretisch ebenfalls ein Grundcharakteristikum demokratischer Systeme. Dies ist allerdings ein Luxus anspruchsvoller Demokratien und auch dort, wo sie gewährt werden, bleiben diese Freiheiten nicht uneingeschränkt.

Laut Konfuzius besteht in einem gut geführten Staat durchaus ein Recht auf freie Meinungsäußerung. Doch auch in einem Staat, der nicht dem Weg des rechten Regierens folgt, ruft Konfuzius zwar nicht zu Stillschweigen auf, mahnt aber zu Vorsicht.

Lunyu 14.4: „Konfuzius sprach: Wenn der Staat dem Weg folgt sei kühn in deiner Rede und kühn in deinen Handlungen. Wenn der Staat nicht dem Weg folgt, sei kühn in deinen Handlungen und demütig [vorsichtig] in deiner Rede.“

Religionsfreiheit

In der klassischen Demokratie war, wie man beispielsweise am Todesurteil Sokrates' sehen kann, noch keine Rede von Religionsfreiheit. Wie weit dieses Recht in modernen Demokratien vertreten ist, variiert stark.

Das Thema Religion findet im frühen Konfuzianismus kaum Beachtung. Konfuzius selbst verweigert sämtliche Aussagen über das Jenseits. Fragen über ein Leben nach dem Tod hält er für unwesentlich, wichtig ist das diesseitige Leben.

Lunyu 11.11: „Chi Lu fragte, wie man den Geistern und Göttern diene. Konfuzius sprach: ‚Kann man den Lebenden nicht dienen, wie kann man dann den Geistern dienen?‘ Chi Lu wagte, nach dem Tod zu fragen. Konfuzius sprach: ‚Wenn man über das Leben nichts weiß, wie kann man dann etwas über den Tod wissen?‘“

Es deutet sich also insofern eine Form von Religionsfreiheit an, als in den wenigen Stellen der Lunyu in denen Religion überhaupt thematisiert wird, weder konkrete Aussagen noch Hinweise auf eine bestimmte, einzig wahre Religion zu finden sind. Das, worunter man chinesische Religion zur Zeit Konfuzius' zusammenfassen könnte, ist der Ahnenkult. Der Respekt vor den Riten des Ahnenkultes zeigt, dass die gemeinsame religiöse Praxis für Konfuzius eine wichtige Komponente gesellschaftlichen Zusammenlebens darstellte. Den theoretischen Aspekt hielt er dabei offensichtlich für zweitrangig.

Der Konfuzianismus erfuhr erst mit Mentius eine gewisse religiöse Verankerung. Interessant ist hinsichtlich der Verschwiegenheit Konfuzius' in religiösen Belangen, dass er zu Beginn des 20. Jahrhunderts selbst zur Gottheit erhoben wurde.

Recht auf Selbstbestimmung

In der klassischen Demokratie konnte der Einzelne durch direkte politische

Mitgestaltung auf die Gesetzgebung Einfluss nehmen. In einer repräsentativen Demokratie hat das Volk, wie der Name schon sagt, das Recht aus einem Feld von Kandidaten Repräsentanten als Interessensvertreter zu wählen, im Konfuzianismus wird ihm lediglich indirekt das Absetzen eines schlechten Herrschers zugestanden. Zwar kritisiert Peter Opitz:

„Weder ist es [das Volk, Anm. d. Autors] Träger einer wie auch immer gearteten Souveränität, noch nimmt es an der Regierung in irgendeiner Weise teil, nicht einmal ein Widerstandsrecht gegen eine ungerechte Regierung wird ihm zugestanden — das Problem des Widerstandes wird nicht einmal angeschnitten.“ (Opitz 2000: 108)

Doch würde ein explizit formuliertes Widerstandsrecht m. E. schlicht nicht in die konfuzianische Lehre passen. Sie konzentriert sich auf die Proklamation einer korrekten Form der Ausübung jener verschiedenen Rollen, die den Mitgliedern einer Gesellschaft zugeteilt sind. Für das Volk ist dabei der Gehorsam ein wesentlicher Faktor. Da die Entscheidungen des Herrschers dem Volk nicht immer durchsichtig sein müssen, sie aber langfristig das Beste für das Volk bewirken sollen, könnte ein explizit formuliertes Widerstandsrecht vorschnell gegen den Herrscher verwendet werden.

Doch kann man den Worten Konfuzius entnehmen, dass dadurch keineswegs blinder Gehorsam vorausgesetzt wird: „Wenn er selbst nicht gerecht ist, dann wird ihm trotz seiner Befehle nicht Gehorsam geleistet.“ (Lunyu 13.6)

Gewisse Freiheitsrechte werden also in beiden der gegenübergestellten Theorien befürwortet, die Gemeinschaft steht allerdings an erster Stelle. Beide Systeme haben eindeutig gemeinsam, dass persönliche Freiheiten nur begrüßt werden, soweit sie die Gesellschaft nicht gefährden.

(Menschen-)recht

Hier gestaltet sich der Vergleich insofern etwas schwierig, als man in China prinzipiell eher von Pflichten als von Rechten spricht.

Im Konfuzianismus stehen diese Pflichten unter dem Aspekt der Menschlichkeit und Würde.

„Der Konfuzianismus vertritt die Auffassung, dass der Mensch als soziales Wesen allein noch kein Menschenrecht habe. Vielmehr wird von der ‚grundsätzlichen Gleichwertigkeit von individuellen und kollektiven Rechten, jene als Grundlage und Ursprung dieser und diese als Summe und Garantie jener‘, ausgegangen.“ (Prinz 2002: 71,72, Jörg Siegmund 2002, iia)

In diesem Sinne stehen meist die Rechte der Gesellschaft über denen des Einzelnen, der weltweite Geltungsanspruch der westlichen Menschenrechte scheint insofern eher unangebracht. Doch auch sie könnten, da sie ja von niemandem zu verletzen sind, als nicht explizit reziprok formulierte Pflichten aufgefasst werden.

Bernhard Hagn findet in seinem direkten Vergleich konfuzianischer Schriften mit der Menschenrechtserklärung von 1948 nur im Artikel 29 die Rede von Pflichten, nämlich solcher gegenüber der Gemeinschaft. Beim Artikel 1 (alle Menschen sind gleich und mit Würde geboren) könnte man im Sinne Mentius beim Begriff der Würde ansetzen, der von einer angeborenen unantastbaren Würde des Menschen spricht.

Das Recht auf Bildung lässt sich zwar theoretisch aus der Lehre Konfuzius' ableiten, da es für die Aufnahme in seine Schule weder finanzieller Voraussetzungen, (wer auch nur mit einem Bündel Dörrfleisch kam, wurde unterrichtet) noch eines bestimmten sozialen Standes bedurfte. Allerdings gab es unter seinen Schülern keine Frauen, was für die damalige Gesellschaft aber selbstverständlich war.

Bezüglich des konfuzianischen Rechtsverständnisses ist das folgende Zitat aus den

Lunyu besonders interessant:

Lunyu 12.17: „Chi K'ang Tzu fragte Konfuzius, was Regieren bedeute. Konfuzius antwortete: „Regieren ist wie Recht, Herr, wenn ihr mit dem Recht regiert, wer würde da wagen, nicht dem Recht zu folgen?““

Diese Stelle spielt mit der Homophonie und der graphologisch ähnlichen Struktur der chinesischen Zeichen für Regieren und Recht. Das dabei angesprochene Recht meint ein Recht, das mit dem „Dao“ in Übereinstimmung steht. „Dao“ ist ein Begriff, der wahrscheinlich am besten unübersetzt bleibt. Es wird als Bezeichnung für das höchste Prinzip, oder auch den rechten Weg verwendet. Zeitweise wurde es auch mit Gott oder Sinn übersetzt.

Das Zitat verdeutlicht also nicht nur die Vorbildwirkung des Herrschers, es zeigt auch ein kosmisches Rechtsverständnis, dass dem Herrscher im Sinne einer höheren Harmonie übertragen wird. Eine gute Regierung geht mit diesem höheren Recht konform.

Macht

„Von Aristoteles bis Rousseau wird der Herrschaft von einzelnen (Monarchie/Tyrannis) und der Herrschaft der Wenigen (Aristokratie/Oligarchie) die Demokratie als Volksherrschaft, in der also das Volk die Macht ausübt, gegenübergestellt (möglicherweise mit kontroversen Bewertungen).“ (Schiller 1991: 141)

Ohne Berücksichtigung verschiedener Machtbegriffe (vertikal, kommunitär, etc.) oder den Versuch einer genauen Definition möchte ich von den typischen Konnotationen im politischen Kontext des Begriffes ausgehen. Wie Theo Schiller in seinem Aufsatz bemerkt, haben sich die Machtverhältnisse von der plebiszitären Demokratie bis zu den verschiedenen Formen der repräsentativen Demokratie stark verändert.

Trotzdem möchte ich bei dem durch das eingangs gebrachte Zitat skizzierten Machtverhältnis des klassischen Demokratieverständnisses bleiben. Übt also das Volk die Macht im Staat aus, ist die Macht in einer Demokratie letztendlich denen zuzuschreiben, die die Masse am besten beeinflussen können. Waren dies Persönlichkeiten wie Perikles und seine rhetorischen Überredungskünste in der klassischen, sind es die Medien in der modernen Demokratie. „Was früher der Marktplatz war, sind heute die Massenmedien“ (Vorländer 2003: 118)

Im Endeffekt ist die Macht somit auch in der Demokratie auf einige wenige Männer beschränkt. In den heutigen Demokratien ist die im Konfuzianismus so stark hervorgehobene Vorbildwirkung dieser Personen über das Bild, das die Medien von ihnen zeichnen, definiert.

„Die Mediendemokratie scheint das ihr gemäße Korrelat in der Zuschauerdemokratie gefunden zu haben — als Mittel der Aufmerksamkeitssteigerung bietet sich die Inszenierung von Politik als Theater an.“ (Vorländer 2003: 118)

Bei der Untrennbarkeit von Politik und Wirtschaft liegt somit ein enormes Machtpotential bei jenen, die mittels Medienmonopolen ihre Vorstellungen durchsetzen können.

Durch Gewaltenteilung wird versucht, die augenscheinliche politische Macht aufzufächern. Denn „Machtkontrolle gegenüber möglichem Machtmissbrauch gehört seit langem zu den Kernproblemen des demokratischen Verfassungsstaates.“ (Schiller 1991: 151)

Doch auch

„Demokratie, das zeigt nicht nur die realistische Theorie, das belegt auch die historische Erfahrung, ist ohne Führung, vor allem in Krisensituationen, nicht funktionsfähig“ (Vorländer 2003: 117)

Diese Führung ist im Konfuzianismus eindeutig definiert. Hier ist die gesamte Macht auf eine einzige Person, den Kaiser konzentriert.

Diese Macht gilt es allerdings nicht aktiv auszuspielen, es gilt als Zeugnis von Schwäche, wenn Stärke gezeigt werden muss. „Wenn er selbst gerecht ist, dann wird gehandelt, ohne dass er befiehlt.“ (Lunyu 13.6) Im Idealfall beschränkt sich der Herrscher auf seine Vorbildwirkung und ernennt kompetente Beamte für die Abwicklung der Staatsangelegenheiten.

Lunyu 15.4: „Konfuzius sprach: ‚Einen gab es, der nicht viel tun mußte als er regierte und das war Shun! Das einzige was er tat war nach höfischer Art nach Süden blickend zu sitzen!‘“

Kaiser Shun wurde für diese tugendhafte Herrschaft von Konfuzius höchst verehrt.

Weiters heißt es, ein schlechter Kaiser sei beim Volk gefürchtet, ein gerechter beliebt, aber ein guter Kaiser ist dem Volk unbekannt.

Da angenommen wurde, dass das Volk einem schlechten Kaiser langfristig nicht folgen würde, war seine Macht zwar uneingeschränkt, aber nicht unantastbar.

„Konfuzianer, Taoisten, Mohisten wenden sich gegen ‚Macht als Prinzip politischen Handelns‘ (...) Was die Welt harmonisch macht, ist die Vernunft (...)“ (Lindauer s.t.: 28)

Schlussbetrachtung

Der Vergleich der beiden Ideologien erwies sich als eine interessante Herausforderung. Die Schwierigkeiten waren zum einen durch den einfachen Unterschied bedingt, dass Demokratie ein politisches Modell, Konfuzianismus eher einen ethisch philosophischen Appell an ein vorhandenes System darstellt. Weiters erschwerten natürlich kulturell bedingte Differenzen im Zugang zu den behandelten Themen eine eindeutige Gegenüberstellung.

Der vielleicht größte Unterschied zwischen Konfuzianismus und Demokratie zeigt sich in der Frage, ob dem ungebildeten Volk die Fähigkeit zu politischer Betätigung zugetraut wird.

Lunyu 8.14: „Konfuzius sprach: ‚Bekleidest du keine öffentliche Stellung, dann greife nicht in das politische Geschehen ein.‘“ Die Rolle jedes Einzelnen als soziale Einheit steht im Konfuzianismus im Mittelpunkt, „(...) ein spezifischer politischer Bereich ist nicht ausgegrenzt: der Übergang von der Familie zum ‚Staat‘ ist fließend, und die Tugenden, die der Familie Ordnung und Stabilität verleihen, leisten dies auch im politischen Bereich (...)“. (Opitz 2000: 108)

Aber auch in der Geschichte der Demokratie wurden von Beginn an große Teile der Bevölkerung von der politischen Partizipation ausgegrenzt, darunter meist jene, die für ungebildet erachtet wurden. In keiner Demokratie ist jedem Bürger der wählen kann und will, dies auch gestattet. Lange Zeit waren Menschen wegen ihres Geschlechts oder ihrer Hautfarbe vom politischen Geschehen ausgeklammert, noch heute sind dies Immigranten und Menschen unter einem vorgegebenen Mindestalter. Gerade in modernen Demokratien hält sich auch die politische Aktivität der „Wahlberechtigten“ angesichts des emotionalisierten Medienwahlkampfes und dem eher spärlichen Sortiment von Repräsentanten stark in Grenzen. Kein Wunder, dass hier gerne der

bereits erwähnte Begriff der Zuschauerdemokratie verwendet wird.

Leider muss man eingestehen, dass sowohl Konfuzius mit seiner Lehre, als auch die Verwirklichung des demokratischen Ideals ursprünglich gescheitert sind. Doch haben beide Ideologien den Lauf der Gesellschaft maßgeblich beeinflusst, und tun dies noch heute. Auch wenn klassische Demokratie und die Lehre des Konfuzius' in der heutigen Zeit nicht mehr vorstellbar wären, sind sie doch ein wesentlicher Grundstein des Denkens in großen Teilen der Welt.

Endogene und exogene Faktoren historischer, geographischer, philosophischer, wirtschaftlicher und anderer Art beeinflussen das politische System eines Staates. Daraus ergeben sich, wie bereits einleitend erwähnt, große Unterschiede auch innerhalb des Demokratieverständnisses. Außerdem zeichnet die Praxis in der Regel ein völlig anderes Bild als die Theorie.

Ein Anspruch auf universelle Gültigkeit ist daher höchst problematisch und kaum zu halten.

Demokratie und Konfuzianismus haben eine intakte Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel. Auf dem Weg dieses zu verwirklichen, sollten verschiedene Gesellschaftstheorien einander offener Wahrnehmen, voneinander lernen und versuchen einander besser zu verstehen, anstatt sich „demokratische Werte“ ans Banner zu heften und diese anderen Gesellschaften als Patentlösung aufzudrängen.

„Bei der Praxis der Interkulturalität geht es um die Anerkennung beziehungsweise Respektierung fremdkultureller Symbolsysteme und Wertvorstellungen, bei gleichzeitigem Bekenntnis zur kulturübergreifenden Allgemeingültigkeit bestimmter Werte und Rechte.“ (Pilz 1994: 5,6)

Es gilt also den unterschiedlichen Zugang zu diesen gemeinsamen Werten und Rechten zu akzeptieren, kritisch dem eigenen System gegenüber zu stehen und weder universelle Ansprüche zu erheben noch zwanghaft nach einem Synkretismus zu suchen. So kann voneinander profitiert werden, indem die Ideologien weder zu scharf abgegrenzt noch vollkommen vermischt werden.

Literatur:

Gesswagner, Monica: *Konfuzius*

(<http://mailbox.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/ps02arbgresswagner.pdf> 2004).

Hagn, Bernhard: *Der klassische Konfuzianismus und die Idee der Menschenrechte* (<http://mailbox.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/se0102arbhagn.pdf> am 01.03.2004).

Lindauer G.: *Einführung in das chinesische Denken*, Vier Vorlesungen aus Geschichte der Philosophie und Erkenntnistheorie Ass. Prof. Werner Gabriel, Protokollmitschrift Universität Wien.

Konfuzius: *LunYu* (auf <http://www.confucius.org/lunyu/langg.htm> am 10.03.2004)

Mencius (auf <http://vassun.vassar.edu/~brvannor/mengzi.html>)

Opitz, Peter J.: *Der Weg des Himmels: Zum Geist und zur Gestalt des politischen Denkens im alten China*. München: Fink. 2000.

Pilz, Erich: „Demokratie chinesischer Prägung. Zur Problematik interkultureller Vergleiche“. In: *Theorie und Praxis der Interkulturalität* (=Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien). Wimmer, Franz Martin: (Hg.) 1994. Jg. 49, Nr. 4, S. 3-8.

Prinz, Paulina: *Weltethos und Weltreligionen*, Diplomarbeit Universität Wien 2002.

Schiller, Theo: „Machtprobleme in einigen Ansätzen der neueren Demokratietheorie“. In: *Macht in der Demokratie: Denkanstöße zur Wiederbelebung einer klassischen Frage in der zeitgenössischen politischen Theorie*, Michael Th. Greven (Hrsg.), Baden-Baden, Nomos Verl.-Ges., 1991.

Vorländer, Hans: *Demokratie*, Beck, München 2003.

Zotz, Volker: *Konfuzius*, Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbeck bei Hamburg, Juli 2000.